

# Zur Frage nach der Struktur der liturgischen Feier

Von Joseph Kardinal Ratzinger

Die Krise der Liturgie und damit der Kirche, in der wir nach wie vor stehen, beruht nur zum geringsten Teil auf dem Unterschied von alten und neuen liturgischen Büchern. Immer deutlicher zeigt sich, daß im Hintergrund allen Streits ein tiefer Dissens über das Wesen der liturgischen Feier, ihre Herkunft, ihren Träger und ihre rechte Form aufgebrochen ist. Es geht um die Frage nach der grundlegenden Struktur von Liturgie überhaupt; in ihr stehen sich – mehr oder weniger bewußt – zwei von Grund auf verschiedene Konzeptionen gegenüber. Die leitenden Begriffe der neuen Sicht von Liturgie lassen sich mit den Stichworten Kreativität, Freiheit, Feier, Gemeinde wiedergeben. Von solcher Sicht her erscheinen dann Ritus, Bindung, Innerlichkeit, gesamtkirchliche Ordnung als die Negativbegriffe, die den zu überwindenden Zustand der »alten« Liturgie beschreiben. Ich begnüge mich damit, diese »neue« Sicht der liturgischen Struktur mit einem zufällig herausgegriffenen Text zu belegen, der für ein ganzes Genus stellvertretend steht: »Liturgie ist kein amtlich geregeltes Ritual, sondern konkrete, wesensgerecht gestaltete *Feier* der Versammlung mit allen Spielräumen der Regelung. Liturgie ist kein kirchenspezifischer, objektiver Frömmigkeitskult, der persolviiert werden muß ... So wie das Meßbuch dem Priester, ... so ist das Gotteslob der Gemeinde als Rollenbuch zur Hand gegeben: Die Gemeinderolle wird auch dadurch akzentuiert, daß Liturgie am konkreten Ort in einer bestimmten Gemeinde entsteht ... Der Gesang der Gemeinde ist seit der Liturgiereform aufgewertet worden: Das Eigentliche steht nicht mehr hinter dem Gesungenen, sondern was gesungen wird, ist das Eigentliche ...«<sup>1</sup>

Der Grundgedanke solcher Überlegungen liegt in der Auffassung, daß Liturgie gemeindliche Feier sei, ein Akt, in dem die Gemeinde sich als Gemeinde bildet und erfährt. Faktisch rückt die Liturgie damit ihrem Formtypus wie der geistigen Haltung nach in die Nachbarschaft der Party, was sich zum Beispiel in der zunehmenden Bedeutung von Begrüßungs- und Verabschiedungsworten wie in der Suche nach Elementen mit Unterhaltungswert zeigt. Der Unterhaltungseffekt wird geradezu zum Maßstab »geglückter« liturgischer Feier, die daher auf die »Kreativität«, das heißt auf die Einfälle ihrer Veranstalter angewiesen ist.

---

<sup>1</sup> E. Bickl, Zur Rezeption des »Gotteslob«. Einführungsschwierigkeiten und Lesungsvorschläge. In: »Singende Kirche« 25 (1977/78), S. 115–118.

## I. DAS WESEN LITURGISCHER FEIER

Daß diese Einstellungen, konsequent genommen, Liturgie, das heißt öffentlichen gemeinschaftlichen Gottesdienst der Kirche aufheben müssen, soll uns nicht den Blick dafür verdecken, daß in ihrem Ausgangspunkt *ein* grundlegendes Element richtig gesehen ist, von dem her ein Gespräch über die Grundstruktur der Liturgie möglich sein müßte. Dieses Element liegt in der Vorstellung von der Liturgie als Feier; deutlicher müssen wir sagen: Liturgie hat ihrem Wesen nach den Charakter des Festes<sup>2</sup>. Wenn wir dies gemeinsam voraussetzen dürfen, so kann an dieser Stelle der Disput darüber einsetzen, was ein Fest zum Fest macht. Die beschriebene Auffassung sieht offenbar das Fest gewährleistet durch das konkrete Gemeinschaftserlebnis einer zur »Gemeinde« zusammengewachsenen Gruppe; als Voraussetzung und Gehalt solcher Selbsterfahrung der Gemeinschaft betrachtet sie Spontaneität und freien Ausdruck, das heißt das Heraustreten aus den festen Ordnungen des Alltags und die schöpferische Gestaltung, die zugleich sichtbar macht, was die Gemeinde als die Gemeinde trägt. Liturgie ist dann »Spiel« mit verteilten Rollen, in dem doch alle zusammen-spielen und so »Feier« ermöglichen. Auch in diesen Vorstellungen sehe ich noch *etwas* Richtiges, nämlich den Gedanken, daß zur Mitte des Festes die Freiheit gehört als Heraustreten aus den Zwängen des Alltags und daß daher das Fest Gemeinschaft gründet. Solches Heraustreten muß allerdings, um wirklich frei zu machen, gerade Heraustreten aus den »Rollenzwängen«, Ablegen der Rolle und Freilegen des Eigentlichen sein. Es muß den Durchbruch aus der »Rolle« zum Sein bringen. Sonst bleibt alles nur Spiel, mehr oder weniger schöner Schein, der uns im Scheinhaften festhält und daher Freiheit und Gemeinschaft nicht gibt, sondern verdeckt.

Weil es aber so ist, hat in allen Kulturen gegolten, daß das Fest eine Ermächtigung voraussetzt, die die Feiernden sich selbst nicht geben können. Man kann die Feier nicht beschließen, sondern sie braucht einen Grund, und zwar einen objektiven Grund, der dem eigenen Wünschen vorausliegt. Anders ausgedrückt: Ich kann Freiheit nur darstellen, wenn ich frei *bin*; sonst wird das Vorgeben der Freiheit zum tragischen Selbstbetrug. Ich kann Freude nur darstellen, wenn die Welt und das Menschsein wirklich Anlaß geben, sich darüber zu freuen. Aber tun sie das eigentlich? Wo diese Fragen ausgeklammert werden, wird die Party – der Versuch der postreligiösen Welt, das Fest wieder zu finden – schnell zum tragischen Mummenschanz. Daher ist es kein Zufall, daß die Party überall dort, wo Menschen in ihr »Erlösung«, das heißt das Erlebnis der Befreiung von der Selbstentfremdung, von den

<sup>2</sup> Dies ist eingehender entwickelt in meinen demnächst bei Wewel/München, unter dem Titel »Eucharistie« erscheinenden Münchener Fastenpredigten. Zum Thema Fest nach wie vor grundlegend J. Pieper, Zustimmung zur Welt. Eine Thorie des Festes. München <sup>2</sup>1964.

Zwängen des Alltags und die Erfahrung einer das Ich überwindenden Gemeinschaft gesucht haben, alsbald die Grenzen der bürgerlichen Unterhaltbarkeit sprengen mußte und sich zum Bachanal entwickelte: Das Rauschgift, das ja nicht einzeln eingenommen, sondern gemeinsam zelebriert wird<sup>3</sup>, muß die Reise ins Ganz-andere bewirken, die erst wirklich als befreiender Ausflug aus dem Alltag in die Welt der Freiheit und der Schönheit erfahren wird. Im Hintergrund steht die Frage aller Fragen, diejenige nach den Mächten des Leides und des Todes, denen keine Freiheit trotzen kann. Wer sich diesen Fragen nicht stellt, bewegt sich in einer Welt der Fiktionen, deren künstliche Harmlosigkeit auch nicht durch pathetische Deklamationen über das Leid der unterdrückten Völker aufzuheben ist, die nicht ohne Grund zum Commune nahezu aller selbstgemachten »Liturgien« gehören. Anders gesagt: Wo Feiern mit gemeindlicher Interaktion gleichgesetzt und Freiheit mit der »Kreativität« gestalterischer Einfälle verwechselt wird, ist das Menschsein auf Sparflamme gesetzt und, so schön das Gesagte auch klingen mag, das Eigentliche ausgeklammert. Man braucht kein Prophet zu sein, um solchen Experimenten geringe Dauer zu verheißen; immerhin können sie die Wirkung haben, Liturgie weithin zu zerstören.

Bauen wir nun aber aus, was wir an Positivem gefunden haben! Wir sagen: Liturgie ist Fest; im Fest geht es um Freiheit, bei der Freiheit um das Sein hinter den Rollen; wo aber das Sein auftaucht, tritt auch die Frage des Todes hervor: Darauf vor allem muß das Fest antworten. Umgekehrt: Das Fest setzt Ermächtigung zur Freude voraus; diese Ermächtigung ist nur stichhaltig, wenn sie der Todesfrage standhält. Demgemäß hat das Fest in der Religionsgeschichte immer kosmischen und universalen Charakter gehabt: Es versucht der Todesfrage zu antworten, indem es sich auf die universale Lebensmacht des Kosmos bezieht. Nun kann man hier einwenden, es gelte doch gerade, das unterscheidend Christliche zu suchen und es sei eben nicht möglich, das Wesen christlicher Liturgie aus allgemein-religionsgeschichtlichen Kategorien zu entwickeln. Das ist vollkommen richtig, was die *positive* Aussage und Gestalt des christlichen Festes angeht; aber gleichzeitig gilt selbstverständlich, daß dies christlich Neue und Unableitbare Antwort ist auf die gemeinsamen Fragen *aller* Menschen und insofern doch auf einen anthropologischen Grundzusammenhang bezogen werden muß, ohne den gerade dies Neue unverstanden bleibt.

Dieses Neue aber besteht darin, daß die Auferstehung Christi die von der ganzen Geschichte gesuchte und von niemand zu erbringende Ermächtigung zur Freude wirklich gibt. Deshalb ist christliche Liturgie – Eucharistie – ihrem Wesen nach Fest der Auferstehung, *Mysterium Paschae*. Als solches trägt sie das Kreuzesgeheimnis in sich, das ja die innere Voraussetzung der

<sup>3</sup> Lehrreiche Informationen dazu bei E. K. Scheuch, Haschisch und LSD als Modedrogen. Osnabrück 1970.

Auferstehung ist. Es ist einfach zu billig, wenn Eucharistie zum Mahl der Gemeinschaft erklärt wird: Sie hat Christi Tod gekostet, und die Freude, die sie verheißt, setzt das Eintreten in dieses Todesgeheimnis voraus. Eucharistie ist eschatologisch orientiert und darum kreuzestheologisch zentriert. Das ist gemeint, wenn die Kirche am Opfercharakter der Messe festhält; hier geht es in der Tat darum, ob die Größenordnung beibehalten oder verfehlt wird, ohne die die eigentliche Tiefe des Menschseins und die eigentliche Tiefe der befreienden Macht Gottes beiseite gelassen wird. Anders ausgedrückt: Die Freiheit, um die es im christlichen Fest – der Eucharistie – geht, ist nicht die Freiheit, Texte zu erfinden, sondern die Befreiung der Welt und unserer selbst vom Tod, die allein uns freimachen kann, die Wahrheit anzunehmen und einander in Wahrheit zu lieben.

Aus der hier entwickelten Grundeinsicht folgen zwei weitere wesentliche Strukturen der Eucharistie von selbst. Die eine besteht im latreutischen Charakter der Liturgie, der in den Rollentheorien kaum noch vorkommt. Christus ist betend gestorben; er hat sein Ja zum Vater der politischen Opportunität übergeordnet und kam dadurch ans Kreuz. So hat er im Kreuz das Ja zum Vater aufgerichtet, in ihm den Vater verherrlicht, und diese Weise des Sterbens war es, die mit innerer Konsequenz in die Auferstehung hineinführte. Das bedeutet: Die Ermächtigung zur Freude, das befreiende, siegreiche Ja zum Leben hat seinen inneren Ort in der Anbetung. Das Kreuz ist als Anbetung »Erhöhung« – Auferstehungsgegenwart; das Fest der Auferstehung feiern heißt, in die Anbetung eintreten. Wenn mit »Fest der Auferstehung« der zentrale Sinn der christlichen Liturgie umschrieben ist, dann ist »Anbetung« ihre gestaltgebende Mitte: Dort wird der Tod überwunden und die Liebe ermöglicht. Die Anbetung ist die Wahrheit.

Zweitens ist mit dem bisher Bedachten der kosmische und universale Charakter der Liturgie mitgegeben: Die Gemeinde wird Gemeinde nicht durch Interaktion, sondern dadurch, daß sie sich vom Ganzen empfängt und ins Ganze zurückgibt. Von hier aus ließe sich nun im einzelnen zeigen, warum Liturgie nicht »gemacht«, sondern entgegengenommen und als vorgegebene je neu verlebendigt wird; es ließe sich zeigen, warum ihre Universalität sich in ihrer gesamtkirchlichen Form darstellt, die als »Ritus« der einzelnen Gemeinde vorgegeben ist. Die Einzelheiten auszubreiten, würde hier zu weit führen. Der Kerngedanke ist mit dem Bisherigen ohnedies gegeben: Liturgie als Fest überschreitet den Bereich des Machbaren und Gemachten; sie führt in den Bereich des Gegebenen, des Lebendigen, das sich uns übereignet. Deswegen ist das organische Wachsen in der Universalität der gemeinschaftlichen Überlieferung zu allen Zeiten und in allen Religionen Grundgesetz der Liturgie gewesen. Selbst in dem großen Umschwung vom Alten zum Neuen Testament ist diese Regel nicht verletzt und die Kontinuität des liturgischen Werdens nicht durchbrochen worden: Jesus hatte seine

Abendmahlsworte organisch in den Zusammenhang der jüdischen Liturgie eingefügt, dort wo sie dafür offenstand, gleichsam von innen darauf wartete. Die werdende Kirche hat diesen Prozeß der inneren Vertiefung, Reinigung und Weitung des alttestamentlichen Erbes sorgsam fortgesetzt. Weder die Apostel noch ihre Nachfolger haben eine christliche Liturgie »gemacht«; sie wuchs organisch durch die christliche Lektüre des jüdischen Erbes, die sich Zug um Zug in der Form ausprägte<sup>4</sup>. Dabei wurden die Gebetserfahrungen der einzelnen Gemeinden gefiltert, die selbstverständlich in der Grundform der einen Kirche standen, in der sich die Sonderformen der großen kirchlichen Räume allmählich entwickelten. In diesem Sinn gab es *immer* die Unbeliebigkeit der Liturgie für die einzelne Gemeinde und den einzelnen Liturgen: Sie ist Bürge und Ausdruck dafür, daß hier mehr und Größeres geschieht, als je eine einzelne Gemeinde und als je überhaupt Menschen aus sich tun können; sie ist so Ausdruck für die objektive Ermächtigung zur Freude, für die Beteiligung an dem kosmischen Drama der Auferstehung Christi, mit der der Rang der Liturgie steht und fällt. Im übrigen ist diese Unbeliebigkeit der wesentlichen Teile der Liturgie gerade auch der Garant für die wahre Freiheit der Gläubigen: Nur so bleibt gewährleistet, daß sie nicht irgendwelchen Erfindungen eines einzelnen oder einer Gruppe ausgeliefert sind, sondern dem begegnen, was auch den Pfarrer, den Bischof und den Papst bindet und ihnen allen den Raum der Freiheit ihrer je persönlichen Anverwandlung des uns allen zgedachten Geheimnisses gibt.

Im übrigen muß hier auch angemerkt werden, daß sich die »Kreativität« selbstgemachter Liturgien in einem engen Kreis bewegt, der notwendigerweise armselig ist im Vergleich zu dem Jahrhunderte, ja, Jahrtausende umspannenden Reichtum der gewordenen Liturgie; leider bemerken dies die Macher durchwegs später als die Teilnehmer. Ohnedies ist der Kreis derer, die für sich solches Recht in Anspruch nehmen können, immer recht begrenzt und, was für sie Freiheit ist, ist zugleich »Herrschaftsausübung« gegenüber anderen. Dabei gibt es in der gewordenen Liturgie der Kirche durchaus den Raum, in dem die Kräfte schöpferischer Gestaltung aufgerufen sind. Er betrifft den Bereich der künstlerischen Formung, besonders im musikalischen Bereich; die konkrete Gestaltung der liturgischen Dienste und die je dem Anlaß angemessene Bereitung des liturgischen Raums; er erstreckt sich auch auf den Bereich der Fürbitten und hat einen entscheidenden Schwerpunkt in der dem Priester aufgetragenen Wortverkündigung, in der die gemeinsame Botschaft übersetzt wird in das Hier und Heute der Feiernden. Wer sich dieser Aufgabe wirklich ernsthaft stellt, wird die Grenzen seiner

<sup>4</sup> Ausführlicher ist diese Entwicklung in meinem in Anm. 2 genannten Buch dargestellt; vgl. auch L. Bouyer, *Eucharistie. Theologie et spiritualité de la prière eucharistique*. Tournai 1966, und dieses Heft S. 509 ff.

»Kreativität« immer wieder schmerzlich erfahren und kaum den Wunsch hegen können, den Anspruch an sie ausgeweitet zu finden.

## II. DIE SUBJEKTIVE ENTSPRECHUNG ZUM OBJEKTIVEN WESEN DER LITURGIE

Mit diesen Gedankengängen sind wir beim zweiten Teil unserer Überlegungen angelangt. Wir hatten zunächst versucht, die objektive Grundstruktur der Liturgie zu erkennen und sie vorab mit dem Begriff »Fest« umschrieben, das sich dann inhaltlich als Fest der Auferstehung des Herrn charakterisieren ließ. Daraus hatte sich uns der Primat der Anbetung ergeben und der objektive Charakter der Ermächtigung zur Freude, der sich uns in der Bindung an die universale Kirche und ihre Geschichte sowie an die von ihr vorgegebene Form als den Raum der Freiheit und der Gemeinsamkeit darstellte. Damit waren wir von selbst aus der Untersuchung der objektiven Struktur zu derjenigen nach der Stellung des Einzelnen und der Gemeinde im Gottesdienst geführt, die nun noch etwas weiter vertieft werden muß. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Aspekt bekanntlich mit dem Begriff der »Participatio actuosa«, der tätigen Teilnahme umschrieben. Da ich mich in letzter Zeit mehrfach dazu geäußert habe, können die Ausführungen darüber sich hier auf Andeutungen beschränken<sup>5</sup>. Den Dimensionen des Menschseins gemäß muß der Begriff »Teilnahme« ebenso wie »Tätigsein« in den Aspekten von einzelner und Gemeinschaft, Innerlichkeit und Äußerung ausgeleuchtet werden. Damit Gemeinsamkeit sei, ist der gemeinsame *Ausdruck* vonnöten; damit aber der Ausdruck nicht Äußerlichkeit bleibe, ist eine gemeinsame *Interiorisierung*, ein gemeinsamer Weg nach Innen (und oben) nötig. Wo der Mensch *nur* in der Dimension des Ausdrucks, nur als »Rolle« und in Rollen ins Spiel kommt, entsteht bloß gespielte Gemeinschaft, die sich mit dem Spiel und seiner Rolle wieder auflöst. Das Gefühl der Isolation, der wesentlichen Einsamkeit des Menschen und der Inkommunikabilität der getrennten Iche, das J. P. Sartre, S. de Beauvoir und A. Camus stellvertretend für eine ganze Generation beschrieben haben und das der Revolte gegen das Menschsein, die wir erleben, weitgehend zugrundeliegt – dieses Gefühl beruht auf der Erfahrung, daß der Weg nach innen in die Verslossenheit getrennter Iche führt und der Weg nach außen nur diese abgründige Unmöglichkeit des Zueinander verdeckt. Gerade darauf könnte und sollte die christliche Liturgie antworten. Sie tut es nicht, wenn sie sich in äußerer Aktivität erschöpft. Ihre einzigartige Möglichkeit besteht darin, daß sie in der Interiorisierung in das liturgische Wort und die liturgische Wirklichkeit

<sup>5</sup> Vgl. dazu wieder das in Anm. 2 genannte Buch, sowie J. Ratzinger, Liturgie – wandelbar oder unwandelbar? In dieser Zeitschrift 5/77, S. 417–427.

– die Gegenwart des Herrn – die getrennten Iche aufbricht und sie von innen her kommunizieren läßt in dem, der sich uns allen durch seine Kreuzeshingabe kommuniziert hat. Wo die gemeinsame Interiorisierung dorthin unter der Führung der gemeinsamen Gebete der Kirche und der in ihnen liegenden Erfahrung des Leibes Christi geschieht, da wird gemeinsamer Ausdruck möglich und wahr; da verbinden sich Menschen nicht mehr nur in Rollen, sondern berühren einander im Sein und erst so geschieht »Gemeinschaft«.

Aus diesem Grund halte ich das Wort vom liturgischen »Rollenbuch« für unglücklich. Gewiß ermöglicht das liturgische Gebetbuch auch die Einfügung in den gemeinsamen liturgischen Ausdruck und hat insofern vordergründig auch etwas von »Rollenbuch« an sich. Aber seine wahre »Rolle« erfüllt es doch nur, wenn es im Gebet den Menschen der Rollen entblößt, ihn persönlich, unverhüllt, vor seinen Gott stellt und so den Raum in ihm aufbricht, in dem wir uns allererst wirklich berühren können. Auch das gemeinschaftliche Gebet der Liturgie muß darauf zielen, daß *wirklich* gebetet wird, das heißt, daß wir nicht bloß zueinander und miteinander, sondern zu Gott sprechen; dann reden wir am allerbesten und am allertiefsten auch miteinander. Dies bedeutet, daß im Bereich der liturgischen Partizipation, die im tiefsten *Participatio Dei* – Teilhabe an Gott und so am Leben, an der Freiheit sein sollte, die Interiorisierung Vorrang hat. Das wiederum heißt, daß sich diese Partizipation nicht im Augenblick des liturgischen Vollzugs erschöpfen darf; daß Liturgie nicht wie ein Happening dem Menschen von außen aufgestülpt werden kann, sondern liturgische Erziehung und Einübung verlangt. Leider ist die ganze großartige Arbeit, die Männer wie Romano Guardini und Pius Parsch in diesem Betracht geleistet haben, mit den neuen Büchern wie Makulatur in den Papierkorb geworfen worden; dabei hätten wir heute nichts nötiger als die Erneuerung und Fortführung der Art von Bemühungen, wie besonders Pius Parsch sie verkörpert hat. Anstatt ständige neue Gestaltungsvorschläge vorzulegen, sollte die Liturgiewissenschaft wieder mehr zu ihrer originären Aufgabe zurückkehren, liturgischer Erziehung zu dienen, das heißt die Befähigung zur inneren Aneignung der gemeinsamen Liturgie der Kirche entwickeln zu helfen. Nur so kann auch der Wortschwall an Erklärungen wieder überflüssig gemacht werden, der die Liturgie zerredet und doch nichts erklärt.

Damit sind wir von der Frage nach dem Verhältnis zwischen Einzelem und Gemeinschaft jetzt von selbst zur Frage nach den Ausdrucksformen der Liturgie geführt. Die Theologie der Schöpfung und diejenige der Auferstehung (welche Inkarnation einschließt und endgültig macht) verlangen zwingend die Verleiblichung des Gebets, die Einbeziehung aller Dimensionen des leiblichen Ausdrucks: Die Vergeistigung des Leibes und die Verleiblichung des Geistes fordern sich gegenseitig; erst dann geschieht »Humanisierung«

des Menschen und der Welt, die eben darin besteht, daß die Materie zu ihren geistigen Möglichkeiten geführt und daß der Geist in der Fülle der Schöpfung ausgedrückt wird. Von da aus muß die einseitige Dominanz des Wortes kritisiert werden, die leider auch in den amtlichen liturgischen Büchern zum Teil etwas vorgezeichnet erscheint. Hier müßte das schöne kleine Buch über die heiligen Zeichen von Romano Guardini wieder mit Nachdruck ins Gedächtnis gerufen werden. Zur Liturgie gehört das Reden *und* das Schweigen; das Singen, der Lobpreis der Instrumente und das Bild; die Symbole und die dem Wort gemäße Gebärde.

Nur auf zwei der hier genannten Elemente möchte ich kurz eingehen. Schweigen als gemeinsames Gehen nach innen, als Innwerden von Wort und Zeichen, als Heraustreten aus den die Eigentlichkeit verdeckenden Rollen ist nach dem vorhin Bedachten für eine wirkliche *Participatio actuosa* unerlässlich. Es schafft die Weile, das Verweilen, in dem der Mensch des Währenden inne wird: Die Spannung der Liturgie kann ja nicht auf »Abwechslung« beruhen, wie B. Kleinheyer mit Recht bemerkt hat<sup>6</sup>, sondern darauf, daß Raum wird, um dem wahrhaft Großen und Unerschöpflichen zu begegnen, das keiner Abwechslung bedarf, weil es Genüge ist: der Wahrheit und der Liebe. Bei dem Rang, den das Schweigen demgemäß hat, können die paar Sekunden zwischen *Oremus* und *Oration* nicht genügen, die ohnedies häufig gekünstelt wirken. Als weitere Räume des Schweigens bieten sich an die Gabenbereitung sowie die Weile vor und nach der Kommunion; leider wird erstere entgegen dem Wollen des Missale nur sehr selten wahrgenommen. Obgleich es der herrschenden Theorie durchaus widerspricht, möchte ich hinzufügen, daß auch keineswegs immer der ganze Kanon laut gesprochen werden *muß*. Dies zu behaupten, beruht auf einem Mißverständnis seines Verkündigungscharakters. Wo in einer Gemeinde die vorhin angesprochene und von der Sache her nötige liturgische Erziehung geschehen ist, wissen die Gläubigen, aus welchen Grundelementen sich das Hochgebet der Kirche aufbaut. Dann genügt es, etwa die ersten Worte der einzelnen Gebetsteile – sozusagen als Stichworte – laut zu beten; die Teilnahme der Gläubigen und so auch der Verkündigungserfolg werden auf diese Weise oft weit größer sein, als wenn die ununterbrochene laute Rede den inneren Anspruch der Worte erstickt. Die Multiplikation der Hochgebete, zu der es bedauerlicherweise in anderen Ländern gekommen ist und die auch bei uns längst begonnen hat, ist Ausdruck einer äußerst bedenklichen Situation, zumal die Qualität und die theologische Angemessenheit zum Teil an der Grenze des Erträglichen liegen. Solche Wucherungen sind ein Symptom dafür, daß der ständige laute Vortrag des Kanons den Schrei nach der »Abwechslung« förmlich erzwingt, dem aber mit einer noch so großen Zahl von Hochgebeten

<sup>6</sup> B. Kleinheyer, Erneuerung des Hochgebetes. Regensburg 1969, S. 24.

nicht Genüge zu tun ist. Die Lösung kann nur die Zuwendung zur Spannung der Wirklichkeit selbst sein; auch die Abwechslung ist auf die Dauer langweilig. Daher ist die Erziehung zur Interiorisierung, die Führung zum Kern an dieser Stelle besonders vordringlich, ja, sie ist die Überlebensfrage der Liturgie als Liturgie. Der Mut, im Schweigen das Wort neu zu erlernen, kann hier allein rettend sein gegenüber der Ausuferung der Wörter, die schließlich gerade an der Stelle zum Gerede führt, wo es um die Begegnung mit dem »Wort« – dem Logos – gehen sollte, das als Wort der gekreuzigten und auferstandenen Liebe Ermächtigung zum Leben und zur Freude ist.

Meine zweite Bemerkung bezieht sich auf die Bedeutung der Gebärde. Das Stehen, Knien, Sitzen; das Sich-Beugen und Sich-Aufrichten, das Klopfen an die Brust, das Kreuzzeichen – all dies hat als Selbstdarstellung des Geistes im Leib eine unerläßliche anthropologische Bedeutung. Daß dabei Außen und Innen in einem für beide gleich wichtigen Wechselverhältnis stehen, hat J. Pieper eindrucksvoll dargestellt<sup>7</sup>. Ich möchte schließen mit einem Hinweis auf die zentrale Gebärde der Anbetung, die heute immer mehr zu entschwinden droht: das Knien<sup>8</sup>. Wir wissen daß der Herr kniend gebetet hat (Lk 22, 41), daß Stephanus (Apg 7, 60), daß Petrus (Apg 9, 40) und Paulus (Apg 20, 36) kniend gebetet haben. Der Christus-Hymnus des Philipperbriefes (2, 6–11) stellt die Liturgie des Kosmos als Knien vor dem Namen Jesu dar (2, 10) und weiß darin die jesajanische Prophezeiung (Jes 45, 23) von der Weltherrschaft des Gottes Israel erfüllt: Indem die Kirche im Namen Jesu das Knie beugt, tut sie die Wahrheit; sie fügt sich in die Gebärde des Kosmos ein, der dem Sieger huldigt und damit selbst auf die Seite des Siegers tritt, denn solche Kniebeugung ist nachahmendes Darstellen und Aufnehmen der Haltung dessen, der »Gott gleich war« und sich selbst »erniedrigt hat bis zum Tod«. Der Philipperbrief hat so mit der Verschmelzung zwischen dem Prophetenwort des Alten Bundes und dem Weg Jesu Christi der Gebärde des Kniens, die er als Haltung der Christen vor dem Namen Jesu voraussetzt, eine kosmische und heilsgeschichtliche Tiefe gegeben, in der die

<sup>7</sup> J. Pieper, Das Gedächtnis des Leibes. Von der erinnernden Kraft des Geschichtlich-Konkreten. In: W. Seidel (Hrsg.), Kirche aus lebendigen Steinen. Mainz 1975, S. 68–83.

<sup>8</sup> Aus dem Gesagten dürfte klar geworden sein, daß auch das Festhalten an einer von der Gesamtkirche überschrittenen Form liturgischer Entwicklung Flucht in den kleinen Kreis und als Stehen außerhalb des Gemeinsamen Zuwendung zum Selbermachen ist. Etwas anderes freilich ist die Frage, ob nicht – ähnlich wie bei der Reform von 1570 – in großzügiger Weise die Möglichkeit gegeben werden sollte, unter gegebenen Bedingungen bis auf weiteres von dem alten Missale Gebrauch zu machen. Noch einmal davon zu unterscheiden ist die selbstkritische Frage, wo die neuen liturgischen Bücher schwächer sind als die alten und wo folglich eine Integration alten Guts anzustreben ist. Vor allem aber muß deutlich gemacht werden, daß der wahre Gegensatz nicht zwischen alten und neuen Büchern besteht, sondern zwischen gesamtkirchlicher und selbstgemachter Liturgie. Das größte Hindernis für die friedliche Aneignung der erneuerten liturgischen Form liegt in dem Eindruck, Liturgie sei nun der eigenen Erfindung überlassen.

leibliche Gebärde zu einem durch Worte nicht zu ersetzenden Christusbe-  
kenntnis wird.

Damit ist zum Schluß das Stichwort gefallen, das uns wieder zum Anfang  
zurückführt: Christliche Liturgie ist kosmische Liturgie – so sagt uns der  
heilige Paulus im Philipperbrief. Von dieser Größe darf sie sich nicht abbrin-  
gen lassen, auch nicht durch den Reiz der kleinen Gruppe und des Selber-  
Machens. Ihr Erregendes besteht darin, daß sie uns aus dem Kleinen heraus-  
führt und uns an der Wahrheit beteiligt. Diese ihre befreiende Größe ans  
Licht zu bringen, muß die eigentliche Aufgabe aller liturgischen Erneuerung  
sein<sup>9</sup>.

---

<sup>9</sup> Zur Frage der »Kreativität« vgl. auch G.-M. Onry, *La créativité liturgique*. Québec 1977.